

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1943**

86 (27.3.1943)

Verlag: Führer-Verlag GmbH, Karlsruhe  
Verlagsdruck: Sammler-Verlag, Karlsruhe  
Verlag: Führer-Verlag GmbH, Karlsruhe  
Verlagsdruck: Sammler-Verlag, Karlsruhe

# Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN  
DER BADISCHE STAATSANZEIGER

HAUPTAUSGABE  
Gauhauptstadt Karlsruhe  
Verlag: Führer-Verlag GmbH, Karlsruhe  
Verlagsdruck: Sammler-Verlag, Karlsruhe

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf. Karlsruhe, Samstag, den 27. März 1943 17. Jahrgang / Folge 86

## „Deftliche Hemisphäre für Stalin“

Keine Grenzen in Osteuropa! - Neue Beweise für den Verrat der Plutokraten an Europa

rd. Berlin, 26. März. Der Londoner „Daily Herald“, der sich gelegentlich sperrt, wenn er mit den englischen Kommunisten im Arm gehen soll, wehrt sich nun gegen den Auftrag, als Werbemittel für die sowjetische Herrschaft in Europa nicht zu verlieren. Als gewisser Sachwalter des Stalinischen Imperialismus hat ihn der Ruf der „Times“, die den kleinen Mächten das Recht auf Neutralität absprechen, nicht ruhen lassen, und er ludt nun das Heftungsblatt durch Vorhänge zu überstreifen, die das heilige Entzünden des Kreml herbeizuführen werden. Es macht gar nichts aus, ob die europäischen Grenzen formidabel weiter nach Osten oder Westen, Norden oder Süden geschoben werden. Die Bedingung ist, daß in allen Staaten Osteuropas die demokratische Freiheit herrsche.

**Schrittmaße außenpolitischer Anarchie**  
Schöner kann man es gar nicht sagen. Die Aufhebung der nationalen Grenzen als Voraussetzung der „demokratischen Freiheit“! Wir können uns vorstellen, was diese Sorte demokratische Freiheit bringen will: Auflösung aller nationalpolitischen Bande, Sonderauslieferung für Moskau. Wenn die „Times“ den kleinen Staaten ins Stammbuch schreibt, sie hätten kein Recht auf Selbstbestimmung, so ist dies noch eine mildere Variante jener an sich politischen Anarchie, die nach dem Vorschlag des „Daily Herald“ Platz greifen soll.  
Die Emigranten-Regierungen haben in der letzten Zeit kein Glück mehr mit ihren britischen Beschützern gehabt. Die Polen mußten erleben, daß vom Foreign Office ihre Grenzen nicht verteidigt werden, sobald Stalin das ganze Polen verlangt. Nach den befristeten Zusicherungen des „Daily Herald“ müssen die bisherigen Emigrantenabteilungen sagen, daß sie sich um einen an sich lässlichen Versuch, London auf den Versuch einzugehen, nicht kümmern werden. Man überhaupte nationale Grenzen? Das sinnliche Volk hat nach englischer Ansicht kein Recht, sein Land gegen den Bolschewismus zu schützen. Rumänien, Bulgarien oder die Slowakei befinden sich auf dem Holzwege, wenn sie alles einziehen wollen, um ihre nationale Autonomie zu erhalten. Nationalabermutigen ist für England offenbar ein Phantom geworden, um das zu kämpfen, den osteuropäischen Staaten nicht erlaubt sein soll.  
Man muß schon sagen, daß in der englischen Presse alle ordnenden politischen Prinzipien über Bord geworfen werden. Moskau kann fordern, was es will, schließlich wird sich ein Londoner Blatt, das sich zum Führer macht, aber nicht mal von einem Bande noch Empfindung verlangen, daß in seinem eigenen Lande die Grenzspalte fallen läßt und die Amerikaner munter einbringen sieht? Für England gilt, daß niemand protestieren darf, wenn die USA unter dem Banner der „demokratischen Freiheit“ keine Grenze des britischen Empire mehr respektieren.

**Auch England ist abgedungelt**  
Die „United States News“ haben sogar schon Generalanträge für diese Übergriffe gemacht: Die Weltordnung ließe sich ganz einfach dadurch herstellen, daß man die östliche Hemisphäre den Bolschewisten und die westliche Hemisphäre den USA überläßt. Innerhalb einer Hemisphäre braucht es dann natürlich keine Grenzen mehr zu geben. Allerdings auch nicht für das britische Weltreich. So liefern Blätter vom Schilde des Londoner „Daily Herald“ eigens für Stalin und Roosevelt Argumente, um England wie Europa zu zerlegen.  
Daß der alte Kontinent Europa dem Bolschewismus überlassen werden soll, ist nicht allein in dem verächtlichen England Churchill, sondern auch im Plutokratenparadies Roosevelt's ausgekostete Sache. England und die Empirie sind in USA längst abgehängt, sie werden dem Bereich der westlichen Hemisphäre als heute dieses Krieges ausgelassen. Europa, mit seiner jahrtausendalten Kultur bleibt Stalin überlassen. Wie in Karelitz, im Baltikum, die Schächter der Welt in allen europäischen Ländern spalten und wälzen dürfen. So denkt man sich in Washington und New York das Ende dieses Krieges, wobei man allerdings vergißt, die deutsche Wehrmacht als Stützpunkt in Rechnung zu stellen.

**USA beanspruchen die Seeherrschaft**  
Stockholm, 26. März. Der Vorsitzende der USA-Schiffahrtskommission, Admiral Land, schreibt in einem Artikel für US, die Vereinigten Staaten würden sich künftig mehr bemühen, daß sie sich bereits jetzt während des Krieges mit dem Schiffahrtsproblem nach dem Krieg beschäftigen müßten. Das Bestreben der USA, sei auf den Bau von Handelschiffen gerichtet, und man wolle über genau so viele Handelschiffe verfügen wie irgendeine andere Seemacht. Diese Schiffe müßten nach dem

Kriege eine wichtige Rolle im Weltmarkt spielen und sollten die USA eine ihrer Größe und Macht entsprechende Stellung als Handelsseemacht gewinnen.  
Unter Argentinien anderer Seemacht verleiht Admiral Land natürlich niemand anderes als den britischen Verbündeten. Auch die Herrschaft der Meere gehört zu dem Erbe, das der Dollarimperialismus von England über nehmen will. Seine Stützpunkte in aller Welt, die reichen Kolonien, alle Luftverkehrswege und schließlich die Seeherrschaft, die Großbritannien bis zu diesem Kriege - den es um Danzig will von

Jame brah - beanspruchte, reklamiert jetzt Roosevelt für die USA. Es ist der Kaufpreis für die Pacht und Leihhilfe - der Verzicht auf Englands Weltstellung!

**Kampfanlage Willkie an den Senat**  
Stockholm, 26. März. Wendell Willkie macht neuerdings als „Gewerke des amerikanischen Volkes“ von sich reden. Einer Freieremission aus Newport zufolge erklärte er jetzt in einer Rede, er wolle sein Leben der Aufgabe widmen, daß amerikanische Volk zu erwecken, damit der Senat die Vereinigten Staaten nicht daran hindern könne, in der Führung der Welt ihren

Platz einzunehmen. Willkie ist die ganze Schuld für das, was jetzt in den USA herrschende Durcheinander der Meinungen dem Senat in die Schuhe, weil er vor 23 Jahren feierlich Pläne für die Wiederaufbauarbeit entworfen habe und forderte, daß Amerika diesmal bei Kriegesende „eine feste Überzeugung“ haben müsse, die in Amerika also auch heute noch nicht vorhanden zu sein scheint. Willkie äußerte zum Schluß, es könne ihn geradem Gericht machen, wenn eine Reihe von Menschen die innenpolitischen Fragen in erster Linie für wichtig hielten und von Verpflichtungen gegenüber dem Ausland nichts wissen wollten.

## Merktlich schwächere Stoßkraft der Sowjets

An der gesamten Ostfront keine besonderen Ereignisse - Britisches Schnellboot im Kanal versenkt

**Aus dem Führerhauptquartier**  
26. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der gesamten Ostfront verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Die Angriffe des Feindes südlich des Ladoga-Sees haben an Stoßkraft merklich nachgelassen.  
Die Luftwaffe griff den Hafen Gendzhik an der Kaukasusküste, Eisenbahnzweige im südlichen Hinterland und Industrieanlagen in Leningrad an. Sturzflieger und Kampfflugzeuge versenkten dabei ein Handelsschiff mittlerer Größe, warfen zwei weitere in Brand und vernichteten mehrere Munitionsladungen.  
An der tunesischen Front schützten britische Verbände nordamerikanischer und englischer Verbände. Ein eigener Gegenangriff war erfolglos. Die Luftwaffe zerstörte Panzerstellungen und Kraftfahrzeugkolonnen des Feindes. Deutsche Jäger schossen sechs feindliche Flugzeuge ab.  
In einem kurzen Nachgefecht zwischen einer feindlichen, von Nachjägern geleiteten Schnellbootgruppe und eigenen Korpskretzbooten im Kanal wurde ein britisches Schnellboot versenkt.

**Während der Kampfhandlungen der Heeresverbände an der Ostfront nur bescheidene Bedeutung hatte, war der Einsatz der Luftwaffe in allen Abschnitten gegen die Vordringenden und räumlichen Verbindungen des Feindes sehr lebhaft.**  
Sturzkampf- und Schlachtfliegerverbände unterrichteten stündlich die Kampfe des Heeres. Ihre Bomben und das Feuer der Vorposten lagen immer wieder inmitten der im Gelände verteilten sowjetischen Widerstandskräfte und auf den Infanterieansammlungen und Artilleriestellungen des Feindes. Jäger schossen ohne eigene Verluste 20 Sowjet-

Flugzeuge ab. Flakartillerie brachte zwei feindliche Flugzeuge zum Absturz. Im Raum Wladiwostok und auf einer nach Kaluga führenden Bahnlinie zerstörten aufeinander Bombentreffer anderer Kampfflugzeuge die Schienenstränge und Wägenzüge wichtiger Nachschubzüge.  
Südlich des Tinnenes herrschte nur geringe Gefechtsintensität. Einige härtere Angriffe der Sowjets südlich des Ladoga-Sees wurden unsere Grenadiere im Nahkampf zurück, außerdem vernichteten die Abwehrkräfte fünf Sowjetpanzer. Insgesamt sind damit am 25. März an der Ostfront 31 Sowjetpanzer abgeschossen worden.

## Erneute Feindangriffe in Tunesien abgewiesen

Der Feind verlor 65 Panzer und dreizehn Flugzeuge

**Rom, 26. März.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:  
In Tunesien wurden erneute Angriffe des Feindes abgewiesen. Die dem Feind zugeführten Verluste stiegen auf 294 Gefangene, 65 Panzer und 16 Kanonen.  
Starke Verbände der Luftwaffe der Achsenmächte bombardierten wiederholt Kraftwagen und Panzeransammlungen. 20 Panzer wurden vernichtet.  
Im Luftkampf schossen italienische und deutsche Jäger neun feindliche Flugzeuge ab. Weitere drei Flugzeuge führten, von Einheiten der Kriegsmarine und den zur Sicherung

eines Seilzuges eingesetzten Jägern getroffen, in der tunesischen Gewässer ins Meer. Ein anderer Flugzeuge kehrten nicht an ihren Stützpunkten zurück.  
Feindliche Flugzeuge besetzten Eisenbahnschienen und Bahnhöfe in Galabien und Sidiel mit MG-Feuer. Es wurden drei Tote und dreizehn Verletzte gemeldet. Feindliche Flugzeuge besetzten in der vergangenen Nacht mit ihren Vorposten die Bahnhöfe von Gafsa, Sessa, Campoleone und Vittoria. Keine Opfer.  
Ein feindliches Torpedoflugzeug wurde von der Bodenabwehr von Trapani abgeschossen und führte bei Paceo ab. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung wurde gefangen genommen.

## Reichssportführer von Tschammer und Osten gestorben

Ein schwerer Verlust für Front und Heimat - Der Führer ordnete ein Staatsbegräbnis an

**Berlin, 26. März.** Der Reichssportführer SA-Obergruppenführer Hans von Tschammer und Osten ist am Donnerstagmorgen mittags an den Folgen einer Lungenerkrankung gestorben.  
Der Führer hat für den Verstorbenen ein Staatsbegräbnis angeordnet.  
Durch den Tod des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten ist der deutsche Sport schwer und hart getroffen worden. Millionen von Deutschen war sein Name zu einem Begriff geworden, zu einem Begriff für das Streben nach körperlicher Erziehung der Jugend, die alle Zeit in dem Dahngefühlen einen väterlichen Freund sah.  
Als der am 25. Oktober 1887 zu Dresden geborene Reichssportführer sein Amt antrat, fand er vor einer schier unlöslichen Aufgabe, aber trotz der Unkenntnis, die links und rechts laut wurden, konnte er schon nach kurzer Zeit dem Führer die Erfüllung seiner Aufgabe melden. Sein angeborenes Organisations-talent und sein Blick für praktische Dinge erlitten anfängliche Widerstände im Reime und ließen ein Gebilde herantreten, von dessen wegweisender Richtung die sportliche Jugend tiefinnerlich überzeugt war.



Tschammer war beides: Soldat und Sportsmann. Die sehr frühe Koppelung ihm und seinem Lebenswerk von Jugend an, haben die späteren Ereignisse gefordert, als Jüngling machte er seinen Dolmetscherexamen in der englischen und französischen Sprache. Schon im Oktober 1914 wurde er an der Westfront schwer verwundet, verblieb aber weiterhin an der Front, zuletzt als Nachrichten-Offizier im Großen Hauptquartier. Nach dem Waffenstillstand war er zunächst im sächsischen Kriegsmuseum tätig, aber angewidert von der politischen Atmosphäre jener Zeit zog er sich ins Privatleben zurück und übernahm sein Gut in Dobau in Sachsen. Seit 1920

welchem Millionen sporttreibender Männer und Frauen in Form des NSRZ seine Dachorganisation fanden, in der die Reibebühnen nach nationalsozialistischen Grundsätzen ausgerichtet wurden.  
Nach dreijähriger unermüdlicher Kleinarbeit tauchte eine neue Aufgabe auf. Es galt dem deutschen Sport Aufstellung durch Erfolge bei den Olympischen Spielen zu verschaffen. Im Zusammenarbeiten mit Carl Diem konnte Tschammer und Osten als Präsident des deutschen Olympia-Ausschusses auch diese gigantische Aufgabe lösen, und mehr als einmal konnte er aus dem Munde ausländischer Gäste die Bestätigung entgegennehmen, daß die Organisation jener Spiele als musterhaft anzusehen war. Ja, es waren überhaupt die größten Olympischen Spiele aller Zeiten, sportlich sowohl als auch organisatorisch.  
Und dann kam der Krieg. Der Reichssportführer entließ seine Sportkameraden mit den Worten: „Und nun müssen meine Sportkameraden die besten Soldaten des Führers sein!“ Neben den vielen Aufgaben, die nun der Krieg dem Verstorbenen ließ, steht an erster Stelle seine Sorge um die Opfer des Krieges. Was der Reichssportführer auf diesem Gebiet tat, das anzuführen wäre nicht in seinem Sinne. Selbst Verwundeter aus dem ersten Weltkrieg, hat er ein Betreuungswerk eingerichtet und gefördert, das in der Stille wirkte. Mit der Einrichtung des Verletztenabzeichens aber werden die Verletzten und Verwundeten über die Schwere der Zeit in eine neue arbeitsreiche Zukunft geführt werden.  
An der Bahre des toten Reichssportführers steht das ganze Volk in tiefer Trauer. Wir wissen, daß Front und Heimat gleichermaßen einen Verlust erlitten haben, der nur darin eine Minderung findet, daß die Saat, die der Verstorbenen gesät hat, eines Tages reiche Ernte tragen wird.

## Arbeitseinsatz im Dienst der Wahrheit

Von Gauleiter Fritz Sauckel

Arbeiter und Arbeiterinnen fast aller europäischen Nationen sind heute an vielen Millionen in der deutschen Kriegswirtschaft beschäftigt. Darunter befinden sich Millionen schaffender Menschen solcher Staaten, die dem nationalsozialistischen Reich Adolf Hitlers die Verwirklichung zugehört haben und deren Gebiete nunmehr unter dem Schutz der deutschen Truppen und deren Verbündeten stehen. Zum Lobe dieser ausländischen Arbeitskräfte muß ich feststellen, daß sie alle mit Erfolg beitreten sind, dem Vorbild deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen nachzueifern, und zufriedenstellende, ja zum Teil sehr gute Leistungen vollbringen.  
Das nationalsozialistische Großdeutsche Reich hat den unermüdlichen Beweis dafür geliefert, daß es trotz der von seinen Feinden angebotenen Hungerlocke in einstuftiger Weise nicht nur die Millionen seiner ausländischen Arbeitskräfte ausreichend zu ernähren weiß, sondern daß darüber hinaus in ausgezeichneter Weise für die Unterbringung, Bekleidung, gesundheitliche Betreuung, ja auch besonders für die Feierabendgestaltung, Kurzwahl um gelogt ist. Partei, Staat und Wirtschaft haben in nationalsozialistischer Zusammenarbeit einen Arbeitslohn geschaffen, wie er in solcher Sauberkeit und Korrektheit, Fürsorge und Gerechtigkeit noch niemals in der Kriegsgeschichte aller Zeiten zu verzeichnen gewesen ist. Da ich selbst als Seemann bei fremden Nationen habe Dienst tun müssen und auch im Weltkriege das Schicksal der Wehrmacht erlitten habe, vermag ich das am allerbesten zu beurteilen.  
Aus der korrekten und vorbildlichen Betreuung heraus sind die guten Leistungen selbst jener ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen zu erklären, die jahrelang nur im Reich gegen das nationalsozialistische Deutschland ergraben worden sind. Die Wahrheit überhaupt, daß viele Millionen von Angehörigen feindlicher Staaten bereit zuzurückkehren in Deutschland arbeiten, bedeutet ja in Wirklichkeit deren schärfste Kritik an ihren eigenen verbrecherischen sogenannten Staatsmännern, durch deren Schuld allein diese Völker in den Krieg gegen das deutsche Volk hineingetrieben worden sind.  
Alle diese fremdvolkischen Arbeiter und Arbeiterinnen machen nunmehr zu einem Teil auf das Reich und England wieder gut, das ihre Führer in verbrecherischer Weise über das Leben und das Glück der europäischen Völker gebracht haben.  
Diese fremden, bei uns schaffenden Menschen sind nun dafür Zeugen geworden, daß ihre eigenen Völker selbst nur die Opfer der Lügen abgefemmelter, niederrichtiger und schurkischer Verbrecher der jüdischen Plutokraten und der bolschewistischen Henkersnichte geworden waren. Sie haben nun das wirkliche Deutschland mit ihren eigenen Augen gesehen und erlebt, was hier soziale wie gesundheitliche Einrichtungen kennengelernt, von denen sie z. B. in Sowjetland auch nicht im entferntesten zu träumen gewagt hatten. Sie haben in diesem Deutschland auf allen Gebieten ein so hohe Entwicklung und einen solchen Kulturstand vorgefunden, daß sie nicht nur ins höchste Erstaunen versetzt worden sind, sondern zugleich auf tiefste empfunden haben, wie unangehörlich sie durch die ihnen in ihrer Heimat jahrelang vorgelegte jüdisch-kapitalistische oder bolschewistische Agitation irreführt worden sind. So ist es denn heute durchwegs begrifflich, daß Millionen von Angehörigen feindlicher Staaten in deutschen Rüstungsbetrieben mit Anbruch für den Sieg Adolf Hitlers, denn sie haben vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben als schaffende Menschen ganz im Gegensatz zu den kapitalistischen Ausbeutungsmethoden und dem bolschewistischen Terrorregime das Weien nationalsozialistischer, deutscher Gerechtigkeit, Ordnung und Sauberkeit kennengelernt. Dabei darf man nicht verkennen, daß das deutsche Volk selbst den schwersten Entschleunungsmaßnahmen Gedulde entgegengebracht hat und sich härteste Einschränkungen auferlegen muß. Man muß beobachtet haben, wie ehrfürchtig und nachdenklich fremde Arbeiter und Arbeiterinnen in großen deutschen Betriebsstätten die Willkür des Führers ansehen. Was mag in ihnen vorgehen? Rufen sie sich dann das heuchlerisch grinsende Lügengesicht Churchill, die gleiserlich abgefemelte plutokratische Larve Roosevelts oder gar die Massenmörderwilde Stalins ins Gedächtnis zurück, so fühlen sie genau - und wenn sie es selbst auch nicht aussprechen mögen -, daß sich hier zwei Welten gegenüberstehen, und daß nur die Welt Adolf Hitlers liegen darf, auch um ihrer selbst willen. So sehen sie nun Tag für Tag in der deutschen Kriegswirtschaft an die Arbeit. Sie empfinden, sie arbeiten für den Sieg der Gerechtigkeit.  
Selbst die Mehrzahl der deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen hat trotz der ungeheuren Aufrüstungsarbeit, die durch die nationalsozialistische Bewegung geleistet worden ist, keine vollkommen klare Vorstellung darüber, wie gemein die Verleumdung gemein ist, durch die das internationale Judentum in aller Welt den Haß der Völker gegen Deutschland geführt hat. Die Rassisterei der Mit-

iel und die Strapazierbarkeit ihrer Anwendung bis zum furchtbarsten Terror...

Ritterkreuz für erfolgreichen Unterseebootkommandanten

DNB, Berlin, 26. März. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine...

Das Ende eines Sowjet-U-Bootes

B. Berlin, 26. März. Am 21. März verließ ein Sowjet-Unterseeboot vor der Nordküste Norwegens ein deutsches Geleite...

Wichtig entläßt verärrerische Diplomaten

B. Berlin, 26. März. Durch Regierungsdekret ist jetzt die Entlassung einer weiteren Reihe von französischen Diplomaten verfügt worden...

Erneuter USA-Druck auf Argentinien

O Buenos Aires, 26. März. Die gesamte Post Argentinens nach den Vereinigten Staaten wird gegenwärtig nach Meldungen der argentinischen Zeitung...

England fürchtet indische „Geheimorganisation“

O Stockholm, 26. März. 8120 Indier, die von der britischen Verfassungswelt der Engländer... auf Grund der von allen indischen Königen eingeleiteten Kampagne...

„Schwere Verluste erlitten“

Eine offizielle britische Stimme zu den Erfolgen unserer U-Boote

H. W. Stockholm, 26. März. Die Widersprüche nicht nur zwischen der Wirksamkeit des U-Boot-Krieges und den amtlichen englischen Darstellungen...

Entscheidende Vollmachten für Tojo

Die Leitung der gesamten Kriegswirtschaft in Händen des japanischen Premiers

Rd. Berlin, 26. März. Fast zehn Wochen hat das japanische Parlament gelaut. 89 Gesetzesentwürfe sind in diesem Zeitraum angenommen worden...

Niederlage Curtins im Senat

O Bern, 26. März. Im außerordentlichen Senat gab es dieser Tage lange Debatten über die Vernichtungsfrage der Regierung Curtin...

„Zeigt euch nicht als falte Naturen!“

Verhaltensregeln für Engländerinnen: „Seid nett zu den Jüngens aus USA!“

Rd. Berlin, 26. März. Aus „Moosewells eigenem Land“ flutet ein fändiger Strom von amerikanischen Soldaten hinüber auf die englische Insel...

Mit der ganzen Kraft des Kontinents (7)

Getreide verdrängt die Tulpen

Von Karl Brandts, Amsterdam

Man mag in den politisch interessierten Kreisen der Niederlande heute mehr denn je über die Zukunft Europas diskutieren, man mag sich zum gläubigen Hörer einer englisch-amerikanischen Schüssel für dem Volkswirtschaftswissenschaftler...

Verpflichtung der Jugend

Von Stabsführer H. Moockel

Unter den Erlebnissen, die der Jahreslauf der Jugend vermittelt, tritt der Tag der Verpflichtung für die Verzehnjährigen besonders hervor...

Schiffahrtslage entscheidend für alle Operationen

Die Antwort auf die neue Mahnung des Londoner Komjett-Vertrages lautet: Die Komjett-Union ist heute anders als früher...

Verpflichtung der Jugend

Von Stabsführer H. Moockel

Unter den Erlebnissen, die der Jahreslauf der Jugend vermittelt, tritt der Tag der Verpflichtung für die Verzehnjährigen besonders hervor...

Rümpf gulant!

Finnische Truppen wiesen auf dem westlichen Teil der Annus-Landenge die Überlieferung einer feindlichen Kompanie über den Schwab...

Belgien stellt halbe Million Arbeiter

Von Dr. Heinrich Tötter, Brüssel

Belgiens Anteil am Einfluß Europas ist sehr mannigfaltig. Zahlreiche Flamen und Wallonen haben sich seit langem und Tag den Organisationsarbeiten der landeseigenen Erneuerungsbewegungen zur Verfügung gestellt...

Gedentblatt „Verpflichtung der Jugend“

Berlin, 26. März. Aus Anlaß der Verpflichtung der Jugend am 28. März 1943 hat die Reichsjugendführung ein wichtiges Gedentblatt herausgegeben...

Jugendiparen zur Verpflichtung der Jugend

Berlin, 26. März. Die mit der Durchführung des Sparsens in der Hitler-Jugend Beauftragten Sparräte wenden sich am Tag der Verpflichtung der Jugend an die Eltern...

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe

Verlagsdirektor: Emil Muns. Hauptschriftleiter: Franz Mollerer. Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Renner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. B. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

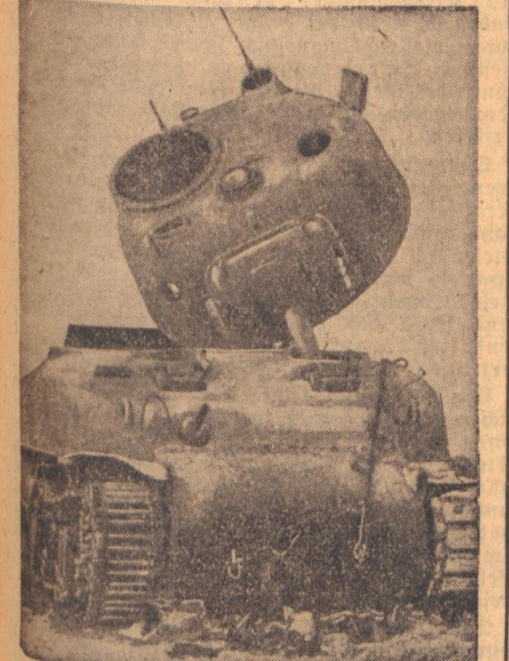
# Zwischen Palmen und Panzern

Von Kriegsberichterstatter Dr. Martin Glaeser

PK. Manche von uns sind nun schon über zwei Jahre in Afrika. Es sind die Veteranen, die harte Bärte tragen und zwischen El Alamein und Tunis jeden Ort am Schlaf aufgeben können. Der Krieg in der Nordafrikanischen Wüste hat ihnen keine Zeichen ins Herz gedrückt. Es scheint aber auch uns anderen manchmal, als wären wir diesem ganzen verfluchten Kampf und diesem dreimal verfluchten Land verfallen wie einem bösen Zauber. Es hat keine Reize, dieses Landrechtseben, geteilt in einem Vög in der Wüste, und heute unter einem blühenden Mandelbaum, morgen in einer verlassenen Grabstätte, und übermorgen vielleicht im weichen Erdbett einer verlassenen spanischen Farm. Es macht uns längst nichts mehr aus, wenn wir uns vierzig Tage lang nicht waschen können, wenn das Hemd stinkt und vor Dreck steht und die Bartköpfe wachsen wie ein Wald. Wir haßen die Sonne

wir lieben es, wenn nachts in unseren stöhnenden Schlaf die Gel und die Ragen schreien, die Motoren rattern, die Sunde bellen und ab Mitternacht die Säbne trähen. Und wir hegen unsere Sehnsucht, die vor allem, wenn es uns dreißig geht, unsere Phantasie immer und immer wieder in die Dörfer und Städte Deutschlands entführt.

Ihr werdet vielleicht dasheim die Köpfe schütteln, aber manche von uns werden sogar die Wüste in ihrer grenzenlosen Weite vermissen, in ihrer einfaamen Monotonie und ihrer grauam-grellen Unerbittlichkeit, die nur den Farben beisehen läßt. Ach, diese elenden Palmen, die starken Kamele und der endlose Staub von Tobruk und El Daba — sie heißen heute für uns Olivenbäume und Kastanjesoden, Gel und Schaf, Weinberge und fruchtbarere Wälder. Und unserer Auge hat sich daran gewöhnt, als Begrenzung des Horizonts wieder einen Berg zu sehen. Ihr meint vielleicht, was ich euch da erzähle, das Klinge alles ein bißchen nach Abenteuer und Afrikaromaniti. Aber ich sage euch, es ist oft gar nicht abenteuerlich und gar nicht romantisch und nur zu ertragen, wenn man die Säbne zusammenbeißt. Wir wären hunderttausendmal lieber zu Haus, als in dieser menschenleeren Wüste, die wir nicht einmal flüchten können, die Sanden, wenn der Regen nicht anspinnen will oder die Wunden nicht heilen wollen, beim Wäschewaschen oder wenn die Feldpost auf sich warten läßt, wenn der Sturm die Feldkiste umbricht oder die Düse im Kocher freit! Und manche von euch werden es ja vielleicht schon erfahren haben, wie wir in ein wildes Freudengehül ausbrechen, wenn wir beim Heimaturlaub in ein heißes Bad oder ein lauberes Bett steigen. Und wenn ich sagte,



Amerikanische Panzertrümmer  
Ein im tunesischen Kampfreum abgeschossener amerikanischer Panzer. (PK-Kriegsberichterstatter Seinig, Sch.)

nicht mehr, die uns schneidet und böhrt, die uns den chronischen Durst in die Kehle legt und die kleinen und großen Geschwüre auf die Haut häubert, und wir guden nur gleichgültig die Wüste an, wenn der Regen nach hunderntlangem Zusammen auf das Zelt unsere Schlafdecken durchtränkt macht, unsere Klamotten einweicht und uns schließlich dreißig ins Gesicht riefelt.

Glaubt mir, wir haben es längst gelernt, das Nachtis kluglos unter dem kalten Tau zu schlafen und tags wie im Badofen zu schwitzen, und wir wissen die ferne Heimat zu entdecken und die große Verlassenheit zu ertragen. Das Bitterkeit ist im Lauf der Jahre Gewohnheit geworden, und aus Gewohnheit wurde unwillkürlich sogar Liebe. Kommt ihr das nicht? Wir lieben die Nächte im Freien auf der harten Erde, der Orion mit seinen 188 Sternen steht etwas tiefer am Himmel als bei uns, wir lieben die Wärme im Zelt, wenn der Wind aus dem Norden weht und das Erzählen von hundert Jahren kein Ende nimmt, und wir lieben die schlafenden Menschen, die diese Erde trägt, die klamme Bettler und stolze Scheichs, fleißige Bauern und Beduinen, die die Unrast ständig durch die Wüste treibt. Wie lieben wir den warmen Schweiß, das Tabak, das Aufsteigen auf ein Pferd und die eingeeogneten Sand. Wir lieben wie eine Wollust das Gefühl der endlos-wieder-walden Wüstensünnens, und wir lieben die Freude, ein kleines Päckchen mit Bonbons für die Kinder zu Hause zu senden oder einen Brief der liebsten Frau aus der Heimat ein paar Sekunden ungedrückt in die Hände zu halten. Fragt sie nur einmal, die Männer in den Panzern und den Mannschaften, im Wolfsmagen und die Grenadiere aus Schweiß, Tabak, Aufsteigen auf ein Pferd und die eingeeogneten Sand. Wir lieben das Leben zwischen Maschinen und Menschen, wir freuen uns über den Benzinmangel auf den Straßen, und die Böcher und die auf den Wüsten, die uns im Fahrzeug wie müde Springschlingen durcheinanderreißt, und

daß wir manches an unserem jetzigen Sten-nerleben liebgewonnen haben, so soll das beim Sturz nicht heißen, wir wünschen, der Krieg möchte vielleicht noch recht lange dauern, damit wir noch recht lange in Afrika herumirren, Konfervenwürst braten, nachts den Sternen ins klare Nichts schauen und uns mit Tom-mies und Panfocos herumhören können. Aber wer je im Felde stand und dort Freunde fürs Leben gewann, der wird mich schon verstehen. Und dann meine ich auch, wir werden manches später vermissen, später einmal, wenn wir wieder im bürgerlichen Gleichmaß des europäischen Alltags untergetaucht sein werden und schelten, wenn das Bier nicht kühl genug ist oder die Eier nicht weich genug gefocht sind. Dann würden uns — die Gewohnheit frist ja den Menschen so schnell wieder auf — jedes Jahr drei Wochen Afrika recht beifam sein.

Es ist von Afrika die Rede gewesen, vom Leben der Soldaten, von ihren kleinen Freuden und ihren Sorgen, aber nicht von den Kämpfen und Sterben — demütigt denn die Stunden und Tage, in denen uns die Tiefstieger beharken oder die Bombenteppiche auf den Leib rufen, in denen die Flak bellt und die Artillerie rummelt, in denen die Grenadiere zum Sturm antreten oder die brennenden Panzerleichen auf dem Schlachtfeld stehen — sie gehören zu den Dingen, über die der, der sie wirklich erlebt hat, am liebsten schweigt. Der Tod ist ein stummer Gefährte. Er macht still — aber er gibt auch ein hartes Herz.

Wir grüßen euch dasheim, wir alten und jungen Afrikaner, euch, die ihr uns die Panzer liefert und die Geschütze, die Fahrgänge und den Spirit, die Konferven und von der Zeit-ferge bis zum Gelfschläger die tausend Kleinig-keiten, die für uns unentbehrlich sind. Den Kameraden aber, drüben in den Weiten des Orients und droben in der Säunenüste des Nordkaps, in den Bunkern der Kanaküste und auf den Meeren — ihnen drücken wir von Herzen die Hand.

# Das schwarze „A“ im Paß

Die bolschewistische Schreckensherrschaft im geräumten Charkow

Von Kriegsberichterstatter Werner Rockel

PK. In dem hellen, von der Frühlingssonne durchwärmten Zimmer eines Krankenhauses traf ich ihn. Er ist Förster, 52 Jahre alt. In den mehr als 30 Jahren seiner Tätigkeits im Wald, im täglichen Umgang mit Bäumen und Tieren, die seine Welt bildeten, fohnderte er sich immer mehr vom dem Kärm und Getriebe der Welt da drüben ab, obwohl nur wenige Kilometer von seinem Wald entfernt sich die niederen Hütten und hohen Prachtbauten einer Millionenstadt erhoben. Was sich dort abspielte, was dort geschah an Gutem und Bösem, be-rührte sein Leben kaum, all das gehörte nicht zu seiner Welt.

Er diente seinem Walde unter der Zaren-herrschaft. Aber Mitterherz Rusland ist groß, und Väterchen Zar war weit. Ueber ihn gingen die Wogen der Revolution hinweg, er

stand zwischen Weiß und Rot. Dann kam der Bolschewismus. Auch er störte ihn kaum in seiner Einsamkeit. Er hatte ja seine Arbeit, er tat seine Pflicht, und so ließ man ihn unge-stört. Selbst die Gewalt dieses Krieges ging bisher an ihm fast spurlos vorüber, bis zum Februar 1943. Die deutschen Truppen räum-ten planmäßig Charkow, und Divisionen der Sowjetarmee richteten in die Stadt ein.

Zwei Tage später erhält der Förster eine Aufforderung der GPK, sich noch am gleichen Tag in der Gekochtschule seines Raions zu melden. Abnunglos kommt er dieser Auffor-derung nach. Er vermutet, daß es sich für ihn lediglich darum handelt, der in der Sowjet-union sehr scharf gehandhabten Meldepflicht nachzukommen. Ahnungslos betritt er das Zimmer, und ahnungslos beantwortet er die erste Frage: Weshalb er nicht feinerzeit mit den sowjetischen Truppen mitgezogen sei? Für ihn sei der sowjetische Rückzug völlig über-raschend gekommen. Ehe er noch genaue Auf-richt darüber erhalten habe, seien die Deutschen dagewesen.

Weshalb er sich dann nicht während der deut-schen Besatzung den Partisanen angeschlossen habe? Jetzt wird der Förster ruhig. Was soll er darauf antworten? Daß er nie auf diesen Gedanken gekommen sei, weil er sich über nichts zu beklagen gehabt habe, daß es ihm gut gegangen sei unter den Deutschen und es ihm an nichts gefehlt habe? Der NKWD-Kommis-sar merkt das Stochen, das Ueberlegen, „Schon gut“. Mit diesen Worten schließt er den Paß seinem Sekretär zu, der ihn mit einem Stemp-el, mit einem großen schwarzen A verweist.

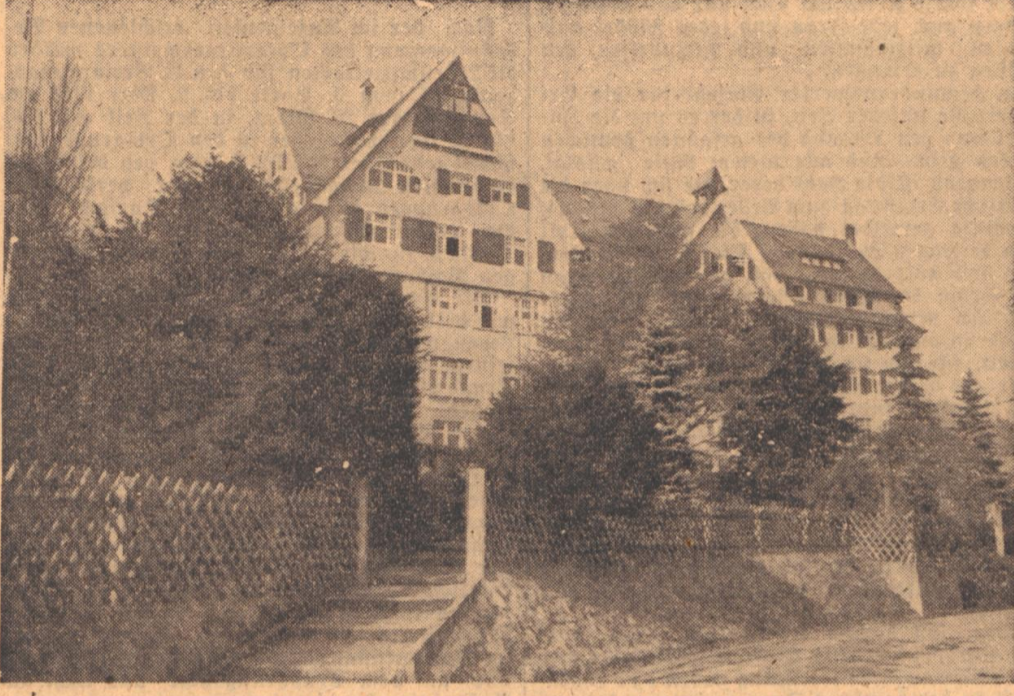
Ob er nun nach Hause gehen könne? Nein, er solle machen, daß er auf den Hof komme, weist man ihn mit barischen Worten an.

Auf dem großen Hofbereich, das auf allen Seiten von hohen Mauern umgrenzt ist, steht sich der Förster ungefähr fünf-hundert Män-ner gegenüber. Sie stehen in Gruppen herum, die einen stumm in verzweifelter Angst, die anderen in aufgeregtem Gespräch. Die Be-diensteten, die der Förster befragt, tragen alle das große schwarze im Paß. Aber er kann ja nicht mit allen sprechen. Vielleicht zeigen viele Paße auch ein B oder C. Das ist ja auch nicht so wichtig. Warten sollen sie? Woran, wie lange? Wird man sie zu Zwangs-arbeiten verwenden?

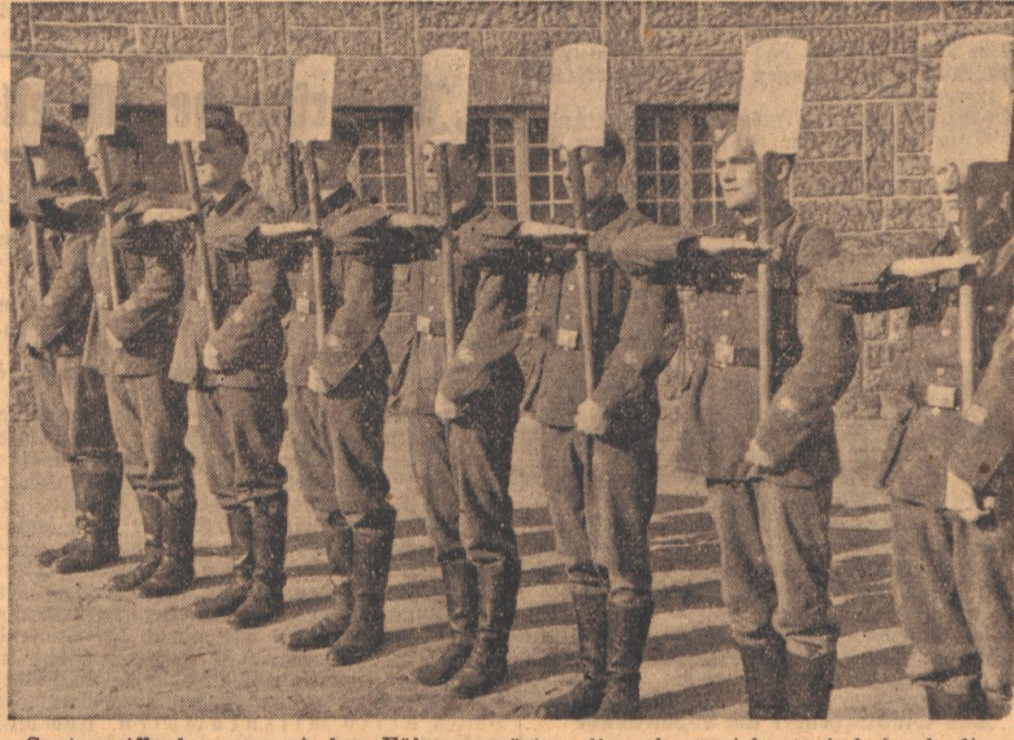


Aufgestöbert!  
In den Feldern vor der Stadt wimmelt es von versteckten Bolschewisten. Aus dem Hinterhalt versuchen sie, die Panzergranadiere zu beschließen, aber sie werden aufgegriffen und gefangen genommen. (PK-Aufnahme: H-Kriegsberichterstatter Grönert, HH., Z.)

# Norwegische Arbeitsdienstführer in Calw



Inmitten schöner Grünanlagen liegt das Gebäude der Truppenführerschule Calw, in der norwegische Arbeitsdienstführer geschult werden.



Spatengriffe der norwegischen Führeranwärter, die gekennzeichnet sind durch die norwegische Flagge am linken Arm. (PK-Aufnahme: RAD-Kriegsberichterstatter Wehr-Atlantic, Z.)

Es vergehen Stunden. Die Glieder werden heiß vom langen Stehen, sie werden starr bei der nächsten Witterung. So geht der Tag zur Reize und die Dämmerung des frühen Abends kommt auf. Plötzlich hört man ein scharfes Kommando, das in dem Röhren angeweiser Motoren fast unterbricht. Das Tor des Hofes öffnet sich. In ihm stehen, bis an die Zähne bewaffnet, Männer der NKWD. In Gruppen von dreißig bis vierzig Mann werden die Fünftünder vom Hof gelagt und auf die mit laufenden Motoren wartenden LKW's getrieben. Es ist das Werk von wenigen Augenblicken. Die lange Kolonne braust durch die Straßen der Stadt hinaus, dorthin, wo die dichtere Wald erhebt. Weht es zur Arbeit, geht es in den Tod?

Am Rande einer Lichtung wird gehalten. Wie das Vieh treibt man die Fünftünder eng zusammen. Zur Arbeit! In den Tod! schreit es in ihnen, denn drohend sehen sie die Läufe automatischer Gewehre auf sich gerichtet. Peit-schend schlagen die Schiffe in den Ring von Weibern, wieder und immer wieder, bis niemand mehr steht, bis sie alle umgemäht sind und nur das Schreien und Wimmern der Un-glücklichen den Wald erfüllt, denen ein schneller Tod verlaget blieb. Die Schergen der GPK!

haben keinen Blick mehr für ihre Opfer, sie schwingen sich auf ihre Fahrzeuge und rufen davon.

Die Nacht ist hereingebrochen, frostige Kälte dringt in die Wunden. Von gräßlichen Schmer-zen geplagt, kommt der Förster wieder zu sich. Seine linke Seite ist getränkt von Blut, das der Mondschein in Eisstrahlen glitzern läßt. Er faßt nach der linken Schulter: sie ist von mehreren Geschossen zerfetzt. Von den Wunden gequält, entkräftet durch den starken Blutverlust, kriecht er bis zur nächsten Ortschaft. Er wagt es nicht, eine menschliche Be-hausung aufzusuchen, aus Furcht vor bolsche-wistischen Horden. Den Tag über verbringt er sich in einem Strohhaufen. In der nächsten Nacht schleppt er sich in übermenschlicher Zähig-keit weiter, bis er ukrainische Landsleute trifft, die sich seiner annehmen, ihm die Wunden aus-waschen und ihn verbinden. Noch Tage und Nächte lang trägt ihn der Schlichter, der ihn in die große Stadt bringt, in das Krankenhaus, wo sich ärztliche Kunst um sein Leben bemüht.

Nur selten ist er bei klarem Bewußtsein. Im Bundfieber weinigen ihn Angstträume, und er phantasiert von dem grauamen Werd an dem Fünftünder, und von dem schwarzen A im Paß.

# Das Urteil

Roman von Arnold Krieger

Das Rechte bei: Wilhelm Heyne Verlag, Dresden

Die schnell gingen diese glücklichen Tage da-hin. Und immer gab es irgend etwas Beton-tes, eine Pyrette, Feiern vom „Stahlfelch“ oder vom Marinoverein. Seit Neubaß hieses Sonntag die Stadtkapelle von den Kirch-geheimen, was besonders bei den Kindern freu-liches Staunen hervorrief.

Am 26. Februar war Frühlingssweeter. Im Bühnenhaus spielte ein bergereites Orchester, aus seinem Stabmeißer Lumford genannt.

Am Mittwoch und Samstag pflegt die ganze Bevölkerung in die Stadt zu kommen. Das was Geld und Rang hatte oder sich um-nehmen konnte, kam vor dem Grünen Baum zusammen. Ein breites Brausen und fröhliches Schreien einte alt und jung. Der Markt war lange Freundschaften und endete feis-lich mit langen Wäßen in die rechte Kehle.

Am Donnerstag wurde noch einmal etwas fälter, und das war der Zeitpunkt, wo Andreas zum zweiten-mal aufbrah.

Am Freitag wollten die ganze Geschäfte dort sein, wo für immer in Wolllin. Ich habe schon gesehen, aber es muß alles wohl über-den sein. Ich hoffe, dann genug Geld zu haben, um die großen Projekte in Angriff nehmen zu können.

Andreas war ein guter Redner, wenn er auf die Angelegenheiten zu sprechen kam. Er sprach dann nichts Schmerzfälliges an sich. Die Sprache glitt ihm von der Zunge, wie ein ge-lächeltes Seil über die Trommel fährt.

Wieder gab es ihm alle das Geleite. Es waren heute viele Menschen auf dem Bahnhof. Unter ihnen auch Witton-Wills, der ein viel zu kurzes, an den Knopflochern ausgefaltetes Jackett trug. Wer mochte ihm das gezeichnet haben?

„Wie ist es, und denk an mich!“ rief Witton-Wills dem abfahrenden Andreas nach, und es erreagte Erna maßlos, da sich das Gesicht ihres Mannes verfinsterte. Das war ihr letzter Ein-druck. Sein Lächeln schien nicht mehr zu gelten.

„Wie konnten Sie das tun?“ fragte Erna jor-nig den Verlegenen.

Er dachte, man dürfe jedem Glück wünschen, und jeder könne es brauchen. Ob sie denn aber-gläubig sei?

Sie gab ihm keine Antwort, zog die mit offenem Munde harrenden Kinder mit sich und hatte immer wieder einen Schüttel im Nackengefühl.

Auf der Diebenom fuhr wieder mit breiter Wasserchleppe die gute, alte „Terra“, die sich prahlend ihren nassen Weg schaufelte und ein fröhliches Menschengepränge aus Stettin her-anführte.

Sie waren viel unterwegs. Auch das Plöb-ner Mädchen begleitete Erna mit ihnen und das schöne Apenburg, denn die beiden wollten un-terwegs sich ein Schloß sehen, und sie trüb-ten sich mit Stöberhunde halb vor, bald hinter Erna herum.

Singend kehrten sie beim mit großen Sträu-chen und mit einem tabakulrigen Hunger, der alle drei in ein Sandgemenge um die ersten Sappen verwickelte.

Der Vater hatte schon lange nicht angerufen, und so war es verständlich, daß der fröhliche Anschlag des Telefons ein begeistertes Echo fand. Ueber alle Weine stolpernd stürzten die Kinder zum Schreibtisch, und gleich danach langte nicht minder fröhlich die Mutter an.

Erna schwang sich auf die Platte des Schreib-tisches. Die Kinder türnten an ihr herum, fast hinauszuweichen, wie sie es besoffen hatte. Der Vater war in ihren Augen Allgemeines, und ehe sie nicht ihren Beitrag in die schwarze Sprechmüchel hineingekräft hatten, waren sie nicht gewillt, das Feld zu räumen.

Plötzlich sahen sie, daß ihre Mutter ein weißes Gesicht bekam. Die kleinen schwarzen Löcher in den Augen wurden groß, und die Säbne blinnten etwas aus dem Mund vor, aber kein Wort lang durch. Ganz stumm war die Mutter. Und das Telefon war auch stumm.

„Warum redest denn Vater nichts?“ fragte Heinz.

„Weißt sofort hinaus!“ befahl sie mit einer fremden, scharfen, zusammengekniffenen Stimme, gegen die es keinen Widerpruch gab.

„Sie sind es?“ fragte Erna tonlos. „Was wollen Sie von mir?“

„Du bist mir noch böse find, will ich wissen, Frau Erna. Ich habe den Winter über ge-

schwiegen. Aber ich muß jetzt erfahren — ver-essen Sie das?“

Ihr Herz schlug immer noch zum Halse auf. Sie hatte das Gefühl, es müßte gegen die Membrane anstößen.

„Was wollen Sie?“ wiederholte sie heiser, den schwarzen Stiel unklammernd wie zum schlingenden Wurf.

Seine Stimme wurde noch um einen Grad weicher und lächelnder.

„Ich habe Sie nicht vergessen, Frau Erna. Und ich bin bereit, Ihnen zu helfen, gründlich zu helfen, wenn es einmal dahin kommen sollte.“

„Ich verhebe Sie nicht.“

„Sie verheben mich sehr gut, Frau Erna. Sie haben mich schände behandelt. Aber ich hatte Schuld daran. Ich habe die Selbstbeherr-schung verloren. Ich war wie ein wildes Tier.“

„Schämen Sie sich denn gar nicht!“ blühte sie ihn an. „Mühen Sie nicht an diesem eitelhaften Vorfall. Es könnte für Sie schlimm ausgehen. Woher wissen Sie überhaupt, daß mein Mann fort ist?“

Diese Frage schien Roger zu verflüßen.

„Ich dachte es mir“, log er ungeschickt.

Sie mochte ihm jedes andere Wort abhören, da aber vernahm sie die lähmenden Worte:

„Für mich könnte es schlimm ausgehen, für mich? Haben Sie vergessen, in welcher Gefahr Sie sind? Es ist jetzt schlimmer noch als vor-her. Es besteht eine Tendenz zur Verschärfung. Sie haben davon geleitet. Stochen Sie nicht meine Hand fort. Ich habe meine große Aktion damals nur aufgehalten, nicht aber auf-gehoben.“

„Wovon sprechen Sie?“ fragte sie und wußte doch, daß sie sich nicht mehr verstellen konnte, daß dieser neue Strich des Unheils sie mitten in die enttöschete Seele traf.

„Warum verstellen Sie sich?“ rante er dem Fernsprecher. „Wenn Sie mir nicht glauben,

wenn Sie vielleicht denken, alles sei Komödie gewesen, so sehen Sie doch selber nach.“

„Belogen haben Sie mich! Unfer Pfarrer hat —“

Sie glaubte ein Geräusch an der Tür zu hören. Sie schritt eilig hin. Doch lauschte nie-mand.

„Ihr Pfarrer“, rante es, „Ihr Pfarrer trrt sich. Er hat sich selber strafbar gemacht. Der Paragraß —“

Dart fiel der Handgriff in die Gabel.

Erna hand hochaufgerichtet. Doch an der Empörung wand sich die Angst hoch. In ihrem Kopf knallten sich die Gedanken im Neg hieses Fernspruchs.

„Was hatte er gesagt? Warum mußte sie an den unpassenden Glückwunsch Willy Bogdahns denken, den er Andreas nachgerufen hatte?“

Nachsehen — in einem Buch nachblättern, ob sie unrecht getan hatten, ob ihr Lebensglück auf falschem Grund errichtet war?

Säßen sie das nicht längst tun können? War wirklich das alles in einem großen Buch auf-geschiedet, lauber in Paragraßen geordnet, und wo gab es dieses Buch?

Aber Rektor Stewert hatte doch die Verant-wortung übernommen mit harten, fröhlichen Worten! Welch eine Zuversicht hatte er ihnen beiden ins Herz gesenkt!

Etwas trieb sie, fogleich zu ihm hinzuhasten, der Schreden mit ihm zu teilen, zu klären, aufzulösen im reinigenden Anhauch des Sakra-ments.

Doch fogleich verwarf sie den Einfall. Da-mals war es richtig gewesen, um die Stunde der Mitternacht vor Siwert hinzutreten und Trost zu fordern. Es war geallt. Für lange Monate war es geallt. Jetzt aber schente sie sich, etwas zum zweitenmal zu tun, was nur einmal getan werden konnte. Der Pfarrer war ihnen fremd. Und Siwert?

(Fortsetzung folgt)



